

(Un)fähig zu Empathie



Fotos: bing.com

„Ich weiß, wie schrecklich der Krieg in Gaza ist, wie viele Zivilisten sterben mussten, wie sehr die Bevölkerung, besonders Mütter und Kinder leiden – aber ich kann kein Mitleid mit ihnen empfinden. Mein Mitleid gehört unseren Geiseln.“

Mehrfach bin ich auf solche Aussagen israelischer Frauen gestoßen. Ich versuche zu verstehen: Die Traumatisierung durch die bestialischen Massaker von Hamas-Terroristen am 7. Oktober 2023, die Erfahrung, wie blutig die Drohung, den Staat Israel auszulöschen, zur Realität werden kann, das lässt das untergründig immer präsente, nie heilbare Trauma der Judenvernichtung durch die Nazis massiv wieder aufbrechen. Offenbar macht eine so schwere kollektive Traumatisierung unfähig zur Empathie mit den Leiden der feindlichen Bevölkerung. Und wer als Dritter hinweist auf das, was die Art der israelischen Kriegsführung Millionen von Zivilisten antut, dem wird das verübelt, dem wird vorgeworfen, den 7. Oktober zu verharmlosen, feindselig gegenüber den Juden zu sein und deren Feinde zu unterstützen.

Eine ähnliche Unfähigkeit zur Empathie ist bei den Palästinensern wahrzunehmen. Hier ist es das Trauma einer jahrzehntelangen Diskriminierung durch die israelische Besatzungsmacht, der ständigen Demütigung im Alltag, der Rechtlosigkeit gegenüber den Siedlern, ein Trauma mit der Folge, mitleidslos selbst brutales Morden als Form eines berechtigten Befreiungskampfes zu propagieren.

Neben dieser kollektiven Erscheinung gibt es Einzelne, Initiativen, Organisationen, die sich die Fähigkeit zur Empathie bewahrt oder errungen haben. Dadurch, dass sie persönliche Beziehungen, ja Freundschaften zu Menschen der „anderen Seite“ aufrechterhalten. So erleben sie die Leiden und Ängsten der anderen mit. Aber das sind die leisen Stimmen, die überhört werden, denen widersprochen wird oder die niedergeschrien werden.

Leise und überhörbar ist auch die Stimme des Bergpredigers. Für sie sind traumatisierte Ohren taub. Und auch bei uns Christen herrscht die Meinung vor: Mit der Vergebungsbereitschaft der Bergpredigt lässt sich dieser Krieg nicht beenden. Der Weg zum Frieden führt über das Schlachtfeld. Als Christen müssen wir Israel das Recht auf Verteidigung zugestehen; Feindesliebe ist da unrealistisch, unzumutbar.

Doch die Bergpredigt ist eine jüdische Stimme. Vorschnell und gedankenlos urteilte die christliche Tradition so: „Ich habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist ...“ – das ist die alttestamentliche Vergeltungslehre. „Ich aber sage euch ...“ – das ist die christliche Versöhnungsethik. Das ist falsch. Die Bergpredigt hat Jesus als Jude gesprochen. Sie ist eine der gegensätzlichen jüdischen Stimmen.



Der Jude Martin Buber war ein Brückenbauer zwischen Judentum und Bergpredigt. Er gehörte zur jüdischen Bewegung „Friedensbund“ (brit schalom). Ihre Vision war das Wort Jesajas: „Zion wird durch Gerechtigkeit erlöst werden.“ Brit schalom wollte eine auf Gerechtigkeit und Frieden gründende Gesellschaft etablieren. Dieses Projekt wurde radikal infrage gestellt im Sommer 1929. Araber verübten grausame Massaker an der damals noch winzigen jüdischen Minderheit. 133 Männer, Frauen und Kinder wurden gefoltert und brutal ermordet, ganz jüdische Gemeinden wurden endgültig ausgelöscht.

Damals setzte sich unter Juden die Vorstellung fest, Araber seien in ihrem Wesen feindselig und gewalttätig. Die Antwort auf solch unerbittliche Gewalt könne nur noch größere Gewalt sein. Die Juden müssten die demografische Mehrheit werden und die palästinensische Bevölkerung zu einer Minderheit degradieren.

Buber weigerte sich, in Arabern die Verkörperung des Bösen zu sehen. Er sah die Gewaltausbrüche im unmittelbaren soziopolitischen Kontext: Das Projekt eines eigenen jüdischen Staates brachte unweigerlich Ungerechtigkeit gegenüber der einheimischen arabischen Bevölkerung mit sich. Araber seien nicht böse, und Juden nicht unschuldig. Buber: „Es ist uns so ergangen, dass wir in Palästina im Wesentlichen nicht mit den Arabern, sondern neben den Arabern gelebt haben und leben. Und die Folge davon, dass es kein Miteinander, sondern ein Nebeneinander gewesen ist, die Folge davon ist, dass aus diesem Neben von unseren ‚Feinden‘ ein Gegen gemacht worden ist.“ „Wären wir zu einem wirklichen Miteinanderleben bereit gewesen, wären die letzten Ereignisse nicht möglich gewesen.“

Buber sieht die Verpflichtung, Mitverantwortung für die entstandene Situation zu übernehmen, sich nicht als unschuldiges Opfer mit absoluten Rechten zu sehen. Die britischen Militärbehörden verhängten 1929 Todesurteile gegen die arabischen Täter. Dagegen erhob Buber seine Stimme und erklärte: „Wir Juden müssen intervenieren. Wir müssen vor der Öffentlichkeit der Welt sagen, es ist unser Wille, dass die Todesurteile, die unseretwegen, wegen der Untaten an uns ausgesprochen wurden, nicht zu vollstrecken sind.“

Elad Lapidot¹, auf den sich diese Darlegungen stützen, erklärte kürzlich: „Wenn wir einen Völkermord oder Selbstmord vermeiden wollen, ist eine Variante der Vision von Brit Schalom die einzig mögliche Zukunft. Vieles davon hängt davon ab, ob wir heute die Kraft aufbringen können, als Juden, als Israelis zu erklären: ‚Es ist unser Wille, dass die Todesurteile, die unseretwegen, wegen der Untaten an uns ausgesprochen wurden, nicht zu vollstrecken sind.‘“

¹ Professor für hebräische und jüdische Studien an der Universität Lille. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie und am Seminar für Katholische Theologie, Freie Universität Berlin. Der hier verwendete Artikel erschien am 15. November 2023 in der FAZ S. N 3: „Die Idee in den Methoden“